

Der Bologna-Prozess als diskursiv-hegemoniale Formation

Maeße, Jens

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Maeße, J. (2008). Der Bologna-Prozess als diskursiv-hegemoniale Formation. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3166-3181). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151288>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Bologna-Prozess als diskursiv-hegemoniale Formation

Jens Maeße

Während in sozialwissenschaftlichen Debatten zur Steuerungs- und Planungskapazität des Nationalstaats die These der Planungs- und Steuerungspessimisten, Globalisierung und Bürokratisierung führe zu einer massiven Beschneidung der Handlungsmöglichkeiten der nationalstaatlichen Organe, an Bedeutung gewann, betonen die Kritiker, dass sich nicht in erster Linie die (quantitativen) Handlungsmöglichkeiten sondern die (qualitative) Handlungsform des Nationalstaates in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. Wie Josef Esser (1999) anmerkt, kann die Lösung dieses Konflikts nur über empirische Studien erfolgen. Parallel zu dieser staatsrechtlichen Debatte und unabhängig von der Frage, inwiefern der Staat durch »Globalisierung« und »Bürokratisierung« an realer Handlungsfähigkeit verloren hat oder nicht, konstatieren globalisierungstheoretische Arbeiten eine Krise der identitätsstiftenden Kraft nationalstaatlicher Institutionen (vgl. Castells 2003). Mit Blick auf das amerikanische Hochschulsystem vertritt Bill Readings (1999) die These, dass der symbolische Bezugsrahmen des Nationalstaats im ausgehenden 20. Jahrhundert zunehmend problematisch wird und Funktionsweise und Charakter des auf den Nationalstaat orientierten humanistischen Universitätsmodells transformiert. Schon ein kurzer Blick auf diese Debatten legt die These nahe, dass die symbolische Strukturierung von Gesellschaft ein eigenständiges Forschungsfeld bezeichnet. Die Frage, durch welche Identitätsmuster, Wissensformen und Konfliktfelder die Konturen einer spezifischen Gesellschaftsordnung mitgestaltet werden, ist nicht auf eine ökonomische (»Globalisierung«) oder organisatorische (»Bürokratisierung«) Ebene reduzierbar. Wie unter anderen die Wissenssoziologie, die Kritische Theorie oder auch Bourdieus Feldtheorie betonen die Hegemonietheorie und die pragmatische Diskurstheorie die Eigenständigkeit der symbolischen Dimension von Gesellschaft. In den folgenden Ausführungen will ich zunächst die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe vorstellen (1) und ausgehend von den von Slavoj Žižek (1990) und Urs Stäheli (1995) aufgezeigten Inkonsistenzen eine Rekonzeptualisierung des hegemonietheoretischen Ansatzes vornehmen (2) und (3). Anschließend sollen die pragmatischen Diskursansätze von Karl Bühler, Emile Benveniste und Michel Foucault vorgestellt werden (4). Schließlich (5) soll anhand einer Diskursanalyse eines Interviewabschnitts über den Bologna-Prozess mit der

ehemaligen Bundesministerin Edelgard Bulmahn das Analysepotential der pragmatischen Diskursansätze in Verbindung mit der rekonzeptualisierten Hegemonietheorie gezeigt werden.

Ernesto Laclau und Chantal Mouffes Theorie hegemonialer Formation

Die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe gilt als einer der prominentesten sozialtheoretischen Ansätze innerhalb des sogenannten »poststrukturalistischen« Theoriestranges. Ausgehend von den strukturalistischen Theorieentwicklungen in Frankreich, die an Ferdinand de Saussures *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* anschließen, und stark beeinflusst vom Ludwig Wittgenstein der *Philosophischen Untersuchungen* nehmen die AutorInnen Antonio Gramscis Hegemoniemodell auf und entwickeln dies in Richtung einer »poststrukturalistischen« Sozialtheorie weiter. Gerade für die Sozialwissenschaften stellt die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe insofern ein interessantes Theorieangebot dar, als die starre »Container-Theorie der Gesellschaft« (Beck 1998: 49) dynamisiert und von ihrer nationalstaatlichen Fixierung gelöst werden kann (vgl. Angermüller 2007a; Stäheli 1995, 2000). Denn »Gesellschaft«, so die provokante These der AutorInnen, ist »eine Unmöglichkeit« (vgl. insbesondere Laclau 1990b). Vor allem in *Hegemony and Socialist Strategy* (2000: 7–46) zeigen Laclau und Mouffe unter Rückgriff auf Jacques Derridas dekonstruktiver Lektüremethode anhand unterschiedlicher Basis-Überbau-Konzeptionen des orthodoxen Marxismus, dass die integrative Geschlossenheit des (ideologischen, politischen etc.) »Überbaus« nur durch einen »Umweg« über die (ökonomische) »Basis« hergestellt werden kann. Dadurch wird der »Überbau« von dem, was er nicht ist, nämlich der »Basis«, »supplementiert« (Derrida). Kann die eine gesellschaftliche Ebene (Überbau) sich jedoch nicht entfalten, ohne dass die andere (Basis) dort ihre »Spur« (Derrida) hinterlässt und damit den hierarchischen Charakter des Basis-Überbau-Determinismus untertunnelt, dann erscheint jede »Zwei-Ebenen-Ontologie« als gesellschaftstheoretische Grundlage problematisch. Unter Rückgriff auf das differenztheoretische Paradigma de Saussures, wonach es in der »Sprache« nur »Differenzen ohne positiven Kern« gibt (vgl. de Saussure 1967), radikalisieren Laclau und Mouffe dieses Argument und dehnen es auf den Gesellschaftsbegriff selbst aus. Betrachten wir Gesellschaft als ein Signifizierungssystem, das auf Differenzen beruht, dann kann sich Gesellschaft selbst nur durch Differenz zu dem, was Gesellschaft nicht ist, konstituieren. Dieses Außen der Gesellschaft, die »Nicht-Gesellschaft«, markiert jedoch die Abwesenheit von Bedeutung – und

somit von Gesellschaft – überhaupt, sodass die Grenze von Gesellschaft, die gezogen werden muss, damit überhaupt von Gesellschaft die Rede sein kann, nicht einen Bereich des »Innen« von einem des »Außen« starr trennt. Das »Außen« der Gesellschaft entfaltet sich demnach im »Innen« der Gesellschaft (vgl. Stäheli 1995). Statt von *Society* zu reden schlagen die AutorInnen vor den Begriff *the social* zu verwenden, der auf ein dynamisches, unabschließbares Terrain kontingenter Artikulationsprozesse verweist (vgl. Laclau/Mouffe 2000: 93–148 und Laclau 1990b).

Der Anspruch der Hegemonietheorie besteht nun darin, diese Figur des »Sozialen« konzeptionell zu entfalten. Der Ausgangspunkt ist ein System von Elementen, die ihre Bedeutung dadurch erhalten, dass sie in Differenz zueinander stehen. Damit allerdings überhaupt von einem *System* die Rede sein kann, muss dieses System sich selbst bezeichnen können, indem es sich von einem Außen abgrenzt. Das heißt, dass die partikularen Elemente nur dann ein System formieren können, wenn ein partikulares Element (eine »prädestinierte Partikularität«) des Systems aus dem Differenzsystem heraustritt und die Universalität des Systems, das heißt das System selbst bezeichnet. In Bezug auf dieses Element sind alle anderen Elemente des Systems gleichbedeutend bzw. äquivalent. Auf der anderen Seite hat dies zur Folge, dass diese prädestinierte Partikularität selbst bedeutungslos ist. Laclau und Mouffe sprechen in diesem Zusammenhang vom »leeren Signifikanten«. Wie Martin Nonhoff (2001) allerdings zeigt, kann dieser leere Signifikant nicht »an sich« bedeutungslos sein. Vielmehr hat er keine *spezifische* Bedeutung mehr und kann als systemintegrativer, »entleerter« Signifikant mit multiplen Bedeutungen besetzt werden. André Brodocz (2003) hat dies anhand der »Verfassung« als »deutungsöffener Signifikant« veranschaulicht. Nur unter der Bedingung der »Deutungsöffnung« können unterschiedliche, in der Regel widersprüchliche Interpretationen verfassungsrechtlicher Einzelfragen beanspruchen verfassungskonform zu sein. Wären die multiplen Elemente des Systems (in Brodocz Beispiel die unterschiedlichen Interpretationen der Verfassung) jedoch vollständig äquivalent, würde das System als solches Zusammenbrechen, weil dann auch die unterschiedlichen Interpretationen nicht mehr als solche sichtbar wären. Dies hätte die Konsequenz, dass die Frage nach der Verfassung nicht mehr gestellt und schließlich die Verfassung selbst für soziale Praxis irrelevant würde. Vielmehr müssen die Elemente der Äquivalenzkette immer auch eine graduelle Differenz aufrecht erhalten. Das Soziale muss in der Perspektive der Hegemonietheorie also stets als ein Spiel von Differenz und Äquivalenz gedacht werden. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass das Soziale in der Hegemonietheorie nicht durch zwei sondern durch drei Beziehungsmuster gekennzeichnet ist. So tritt neben die Differenz- und die Äquivalenzbeziehung der das Oszillieren dieser beiden ermöglichende *Antagonismus*. Erst durch den Antagonismus werden die gesellschaftlichen Beziehungen im eigentlichen Sinne *hegemonial* (vgl. Laclau 1996: 36–46). Als antagonistisch definieren Laclau und Mouffe eine Be-

ziehung, die dadurch charakterisiert ist, dass eine Identität sich nur konstituieren kann, indem sie sich im Gegensatz zu einem Anderen definiert – um am Beispiel Brodoczs zu bleiben, wäre dies die andere Interpretation der Verfassung. *Konstitutiv* ist diese Beziehung insofern, als keine Identität vorkonstruiert ist sondern sich *erst im Akt* der antagonistischen Abgrenzung herauskristallisiert. Analog der Argumentationsstruktur für die Unmöglichkeit von Gesellschaft repräsentiert der Andere in der antagonistischen Beziehung die Unmöglichkeit der eigenen Identität. Identität ist demnach nur möglich, wenn sie im Prozess der politischen, weil durch nichts als durch den Prozess der Artikulation selbst begründbaren Akt der Identifizierung gleichzeitig ihre eigene Unmöglichkeit in sich aufnimmt (vgl. Laclau 1990a). Hegemonietheoretisch eingebettet bedeutet dies, dass eine Identität sich erst konstituiert, wenn sie sich als Teil einer umfassenden Universalität gegen einen Anderen abgrenzt. Dadurch ist Identität und das Soziale nur denkbar, wenn der soziale Raum in einen Bereich des Eigenen und Anderen unterteilt wird, wobei über den leeren Signifikanten diese Raumaufteilung insofern organisiert wird, als dieser die Bezeichnung des Bereichs des Eigenen vornimmt, wodurch schließlich der Bereich des Anderen – als Negation des Eigenen – sichtbar wird.

Inkonsistenzen der Hegemonietheorie und ein möglicher Ausweg

In einem seiner ersten Kommentare zur Hegemonietheorie bemerkt Slavoj Žižek (1990), dass Laclau und Mouffe offensichtlich mit zwei unterschiedlichen Antagonismusbegriffen arbeiten. Einerseits verwenden die AutorInnen den Antagonismusbegriff, um ihre *gesellschaftstheoretische* These zu begründen, wonach Gesellschaft als geschlossene Totalität eine Unmöglichkeit ist. In diesem Fall ist der Antagonismus konstitutiv für die Unabgeschlossenheit des Sozialen und bezeichnet den Ort purer Negativität. Diese Dimension des Antagonismus bezeichnet das Lacanianische *Reale* und bezieht sich auf die Inkonsistenz der symbolischen Ordnung. Das heißt im Akt der Symbolisierung wird immer ein Moment hervorgerufen, das sich seiner Symbolisierung entzieht. Auf der anderen Seite bezieht sich der Antagonismusbegriff bei Laclau und Mouffe auf die Identitätskonstitutiven antagonistischen Auseinandersetzungen. Hier wird der Andere jedoch sehr wohl symbolisiert, auch wenn der »reale« Andere stets nie vollständig erfasst wird. Žižek führt an anderer Stelle (1989) aus, dass dies die Dimension ist, wo das Subjekt mit seiner »ursprünglichen« Leere konfrontiert wird und diese Unmöglichkeit subjektiver Fülle durch die phantasmatische Konstruktion des antagonistischen Anderen externalisiert. Diese Dimension des Antagonismus befindet sich, um es wiederum in die Lacanianische Sprache zu übersetzen, auf der Ebene des *Imaginären*, das heißt auf der Ebene der Subjekt-

konstitution. Urs Stäheli rekonstruiert an der Schnittstelle dieser beiden Antagonismen zwei heterogene Argumentationen (1995: 383–385). Im Fall der Begründung der Unmöglichkeit von Gesellschaft argumentieren Laclau und Mouffe nach Stäheli mit der Lacanianischen Figur des *Realen*, wohingegen Stäheli im Fall der Identitätskonstruktion Derridas *différance*-Argument, wonach sich ein Element immer nur durch einen Akt der Verschiebung konstituiert, am Werk sieht. Trotz der Tatsache, dass im Fall der antagonistischen Identitätskonstitution der Andere durchaus symbolisiert wird – wenn auch »inadäquat« –, wohingegen sich die Figur des *Realen* auf die Unmöglichkeit von Symbolisierung überhaupt bezieht, könnte immer noch eingewendet werden, beide Phänomene seien nur zwei Seiten derselben Medaille. Handelt es sich doch beide Male um die Unabschließbarkeit des Sozialen. Dem könnte man wiederum entgegen, weshalb es zweier Argumentationsmuster bedarf, wenn doch beide Male das Gleiche gemeint ist? Versuchen wir dieses Problem anhand einer Illustration zu beleuchten. In Brodocz Beispiel der Verfassung als deutungsöffener Signifikant nimmt die *Verfassung* die Position des leeren Signifikanten ein und markiert so den Ort, wo Gesellschaft mit ihrer eigenen Unmöglichkeit konfrontiert wird, wohingegen die unterschiedlichen *Verfassungsinterpretationen* die Ebene der antagonistischen Auseinandersetzungen bezeichnen. Der konkrete Fall der Frage der Verfassungskonformität unterscheidet sich also sehr wohl von der Frage nach dem Sinn der Verfassung überhaupt. Oliver Marchart (1998) gibt uns ein passendes Instrument zur theoretischen Differenzierung dieses Unterschieds an die Hand. Die Frage, ob zum Beispiel das Studiengebührenverbot im Hochschulrahmengesetz verfassungswidrig ist oder nicht, betrifft einen ganz anderen Referenten als die Frage, ob die Verfassung selbst verfassungswidrig ist oder nicht. Im ersten Fall geht es um die Frage, welchen Ort ein Element innerhalb eines Systems bezieht, im zweiten Fall geht es hingegen um die Systemfrage als solche. Nichtsdestotrotz erhalten wir damit nun eine durchaus einleuchtende Illustration der Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe. Erst wenn es einen Signifikanten gibt, der selbst nicht in Frage gestellt wird sondern immer schon als gegeben akzeptiert wird und demzufolge *an sich* keine Bedeutung hat (*Verfassung*), werden Sinngebungsprozesse (Studiengebühren) ermöglicht. Diese Konstruktion nun macht aber nur Sinn, wenn wir akzeptieren, dass die beiden Antagonismen durchaus eine jeweils eigene Rolle spielen. Der erste Antagonismus konstituiert das System, wohingegen der zweite Antagonismus erst möglich wird, wenn im Akt der hegemonialen Artikulation die Existenz eines solchen Systems mitevoziert wird. Aus diesem Grunde würde ich vorschlagen, den Signifikanten auf der ersten Ebene als *leeren Signifikanten* und den Signifikanten auf der zweiten Ebene als *hegemonialen Signifikanten* zu bezeichnen. Der hegemoniale Signifikant hat ebenso wie der leere Signifikant einen flottierenden, das heißt einen nicht völlig fixierbaren und damit »deutungsöffenen« (Brodocz) bzw. »entleerten« (Nonhoff) Charakter. Allerdings

unterscheiden sich leerer und hegemonialer Signifikant durch ihre asymmetrischen Abhängigkeitsbeziehung. Der leere Signifikant instituiert den hegemonialen Signifikanten und lässt ihn so in seiner spezifischen Optik hervortreten, indem über den hegemonialen Signifikanten im Namen der (unabschließbaren) Ordnung, die der leere Signifikant repräsentiert, gesprochen wird. Beide ermächtigen sich gegenseitig. Ohne die »Verfassung« wäre die Frage nach der Verfassungswidrigkeit/-konformität der »Studiengebühren« unmöglich, wohingegen andersherum ohne die Frage nach den »Studiengebühren« die Ordnung der »Verfassung« nicht präsent wäre. In dieser Abhängigkeitsbeziehung ist der leere Signifikant eigentümlich »machtlos«, weil der hegemoniale Signifikant die jeweils virulente Frage in Bezug auf den leeren Signifikanten stellt. Ebenso wie der Schirmherr einer Initiative ist er nicht in der Lage, die konkreten Auseinandersetzungen zu führen. Andererseits braucht der hegemoniale Signifikant den leeren Signifikanten als Namenspatron der hegemonialen Formation, um die spezifische Identität prestigeträchtig auszustatten. Wenn nicht immer schon klar ist, *was* entschieden werden soll, verliert der hegemoniale Signifikant seine Virulenz. Der leere Signifikant organisiert in der hegemonialen Formation das Prestige, indem er der Formation seinen Namen gibt und der hegemoniale Signifikant übernimmt die eher »technische« Aufgabe der »Identifizierung« (Laclau 1990a) durch die Organisation spezifischer Sprechersubjektivitäten.

Hegemonie und Diskurs

Mit der Differenzierung zwischen hegemonialem und leerem Signifikant sind wir nun in der Lage, das Verhältnis zwischen der antagonistischen Konstitution gesellschaftlicher Ordnung und den antagonistischen Identifizierungsprozessen theoretisch differenzierter zu erfassen. Vor allem eröffnet diese Rekonstruktion der Hegemonietheorie den Blick für die multiplen und heterogenen Formen von Macht, Diskurs und Subjektivität, die im Namen der umfassenden Ordnung hervorgebracht werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir eine umfassende Totalität »hinter« den heterogenen Formierungsprozessen annehmen müssen, um damit Laclaus und Mouffes gesellschaftstheoretischen Vorstoß gleich wieder zu Grabe zu tragen. Vielmehr, so die Überlegung im Anschluss an Laclau und Mouffe, können sich die diversen Machtpraktiken, Diskurs- und Subjektformationen nur entfalten, wenn sie die Illusion einer übergreifenden Ordnung mitevozieren.

Zur Untersuchung dieser Machtpraktiken, Subjekt- und Diskursformationen bietet die Hegemonietheorie allerdings nur begrenzte Möglichkeiten. Zwar betont Laclau in seinem letzten Buch die Heterogenität hegemonialer Formationen (2005: 139–156). Eine überzeugende konzeptionelle Ausarbeitung dieses heterogenen

Charakters gelingt ihm dort jedoch nicht. Sodann behauptet Laclau die Unvollständigkeit und interne Blockade von Identität, so dass diese sich immer nur graduell entfalten kann. Aber auch hier vollziehen die AutorInnen den Schritt vom dass zum wie nicht wirklich. Darüber hinaus erwecken die empirischen Illustrationen von Laclau und Mouffe den Eindruck, dass sie auf der Aussageebene zwar die Unvollständigkeit von Identitäten behaupten, auf der Äußerungsebene jedoch von fixierten Forderungen und klar konturierten Identitäten ausgehen (vgl. dazu Angermüller 2007a). Schließlich bleibt die Frage nach der Macht in hegemonialen Formationsprozessen ebenfalls auf der Ebene der Behauptung, dass Macht konstitutiv für hegemoniale Formationen ist. Die vielfältigen *Formen* von Macht können mit der Hegemonietheorie allenfalls im Ansatz erfasst werden. Wie Johannes Angermüller zeigt (2007a), kann der heterogene und unvollständige Charakter diskursiver Formationen sehr anschaulich mit diversen Instrumenten der linguistischen Pragmatik rekonstruiert werden. So zeigt Angermüllers äußerungstheoretische Formanalyse¹ einer Aussage von Oswald Metzger den polyphonen, vielschichtigen, komplexen und heterogenen Charakter diskursiver Formationen (Angermüller 2007a). Angermüller in Teilen folgend will ich zeigen, welche Analyseperspektiven uns pragmatische Ansätze bieten, um die diskursiven Formierungsprozesse auf der Ebene des »zweiten Antagonismus« in ihrer Unvollständigkeit und Unabgeschlossenheit zu erfassen. Darüber hinaus soll deutlich werden, dass und wie die Ebene des »zweiten Antagonismus« an die Ebene des »ersten Antagonismus« gebunden bleibt.

Pragmatische Diskursanalyse: Karl Bühler, Emile Benveniste und Michel Foucault

In der *Sprachtheorie* (1999) zeigt Karl Bühler, dass gesprochene Sprache, das heißt die mannigfaltige Verwendung unterschiedlicher Symbole in Gebrauchskontexten, nicht auf nur eine Analyseebene reduzierbar ist. Vielmehr ist gesprochene Sprache durch zwei Funktionen charakterisiert, die selbst in der kleinsten »Gebrauchseinheit«, die wir mit Blick auf Foucault (1981) als »Aussage« bezeichnen können, identifizierbar sind: einerseits die »Zeigefunktion« und andererseits die »Nenn-« oder »Symbolfunktion«. Symbol- und Zeigefunktion sind wechselseitig irreduzibel. Besonders anschaulich wird dieses Merkmal am Beispiel der anaphorischen Zeigewörter wie »dieser«, »er«, oder »jene«, die einerseits eine begriffliche oder Bedeu-

¹ Für eine ausführlichere Darstellung von Angermüllers »enunziationstheoretischem« Ansatz siehe u.a. Angermüller (2001, 2007b).

tungsfunktion haben, aber diese andererseits nur erfüllen können, indem sie auf im raum-zeitlichen-individuellen Koordinatensystem positionierte diskursive Aussagen deiktisch verweisen. Dieses Raum-Zeit-Personen-System bezeichnet Bühler als die »Origo des Zeigefeldes« (102). Die Origo bindet durch deiktische Markierungen wie »ich«, »hier« und »jetzt« die Sprache an den Akt ihres konkreten Gebrauchs. Benveniste (1977) hat Bühlers Origo-Modell subjekttheoretisch weiterentwickelt. Nach Benveniste haben Pronomen wie »ich« oder »wir« nicht nur eine (wenn auch schwache) Bedeutung. Darüber hinaus lassen diese Pronomen als deiktische Markierungen die Sprechersubjektivität hervortreten, indem sie auf den Sprecher selbst zeigen. Subjektivität ist nach Benveniste demnach unmittelbar an den Gebrauch von Personalpronomen in der ersten Person gebunden. Vor diesem Hintergrund unterscheidet Benveniste zwischen »Diskurs« und »Bericht«, wobei ersteres durch das Vorhandensein und letzteres durch das Fehlen von Subjektivität gekennzeichnet ist. Im Formationsmodus des »Erzählens« werden vor allem »objektiven Tatsachen« hervorgebracht, Dinge, die als wahr gelten, von keinem in Frage gestellt werden und demzufolge auch von keinem Subjekt emphatisch vertreten werden müssen. Typisch für den »Bericht« sind Nominationen wie »die Internationalisierung der Hochschulen«. Der bestimmte Artikel »die« nominiert in diesem Beispiel »Internationalisierung« und positioniert »Internationalisierung« als eine gegenständliche Wahrheit, die als solche von den DiskursteilnehmerInnen zunächst als gegeben akzeptiert werden muss, um in der entsprechenden Formation sichtbar werden zu können. Bühler hat die »Umkehrung« des bestimmten Artikels als ein wesentliches Strukturmerkmal solcher Nominationen herausgearbeitet. Nach Bühler zeigt der Artikel im Falle der Nominationen nicht auf den Gegenstand, der mit dem Nomen bezeichnet werden soll, sondern auf das Nomen selbst. Dadurch entsteht der von Benveniste herausgearbeitete universale Wahrheitseffekt von Nominationen. Auch Foucaults Begriff der *diskursiven Formation* konzipiert den Begriff Sprache ausgehend von den multiplen Gebrauchskontexten verwendeter sprachlicher Zeichen. Diskursive Formationen sind nach Foucault komplexe, dynamische und irreduzible Gebilde (vgl. Foucault 1981). Einerseits verweist der Begriff der diskursiven Formation auf einen übergreifenden Formzusammenhang; andererseits schwingt im Begriff »Formation« auch der Prozess der Formierung mit, was in der deutschen Übersetzung nicht deutlich hervortritt. Diese spannungsgeladene Parallelität von diskursivem *Akt* und diskursivem *Fakt* arbeitet Foucault mit dem Begriffspaar *Äußerung* und *Aussage* heraus (vgl. Angermüller 2007b). Äußerung und Aussage verweisen auf die spannungsgeladene Mehrschichtigkeit diskursiver Formationen. Dies wird nach Foucault an Aussagen wie »ich lüge« deutlich, wo das Aussage-Ich dem Äußerungs-Ich widerspricht. Diskurse sind nach Foucault also keine kohärenten Einheiten sondern müssen stets in ihrer Heterogenität und Unabschließbarkeit erfasst werden.

Das unpolitische Politische des Bolognadiskurses

Ausgehend von Laclaus Theorie der *Identifizierung*, wonach jede Identität in hegemonialen Formationsprozessen stets unvollständig bleibt, können wir nun mit den Diskursansätzen von Bühler, Benveniste und Foucault danach fragen, wie sich spezifische Sprechersubjektivitäten in diskursiven Formationen herauskristallisieren.² In der folgenden kurzen Diskursanalyse eines Interviewabschnitts mit der ehemaligen Bundesministerin Edelgard Bulmahn will ich zeigen, wie die Frage nach der Subjektivität/Identität im Bolognadiskurs an das spezifische Zusammenspiel von leerem und hegemonialem Signifikanten gebunden ist.

Interview

Frage: Bei welchen Zielen ist bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses schon viel erreicht worden, wo hapert's noch?

Bulmahn: (1) Wir können feststellen, dass bei der Anpassung der Gesetzgebung an die Bologna-Zielsetzungen bereits relativ viel erreicht worden ist: Gestufte Studiengänge, Qualitätssicherung, ECTS und Diploma Supplement sind an sehr vielen Europäischen Hochschulen eingeführt worden. (2) Verbesserungsbedarf besteht allerdings bei der Umsetzung. (3) Häufig sind die Hochschulen zögerlicher und kritischer eingestellt als die Ministerien und machen von den rechtlichen Möglichkeiten wenig Gebrauch bzw. kommen den gesetzlichen Verpflichtungen nur nach, indem sie alten Wein in neue Schläuche füllen, also keine wirkliche Curriculumreform vornehmen. (4) Es hapert zum Teil auch noch auf der Makroebene: In mehr als der Hälfte der Länder lassen die geltenden Gesetze die Verleihung von gemeinsamen Abschlüssen verschiedener Länder nicht zu. (5) Insgesamt beginnen die Hochschulen wie auch die Bildungspolitiker in Europa erst langsam zu erkennen, dass Bologna viel mehr ist als nur die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen.

In Anbetracht der Tatsache, dass Bulmahn hier nicht nur als Politikerin spricht sondern darüber hinaus als Bundesministerin, die für ihre äußerst subjektiven Diskurse bekannt war³, fällt auf, dass in diesem Interview das Pronomen der ersten Person nur ein einziges Mal verwendet wird (»wir« im ersten Satz). Ansonsten bleibt Bulmahn durchgängig in der dritten Person, die Benveniste als »Nicht-Person« bezeichnet. Auch die persönlichen Wertungen wie »relativ viel«, »häufig« oder »erst langsam«, die ebenso wie »ich« und »wir« auf die Subjektivität des Sprechers verweisen, evozieren keine besonders starke Subjektivität. Vielmehr würde ich die Wertungen als Hinweise darauf lesen, wie die Sprecherin Bulmahn die Umsetzung

² Für ihre konstruktiv-kritischen Anmerkungen im Rahmen des »Transdisziplinären Kolloquiums Diskurs – Wissen – Politik« an der OvG Universität Magdeburg danke ich Johannes Angermüller, Alexander Pistorius, Kirsten Sobota und Claudia Vorheyer.

³ Verwiesen sei hier nur auf die für Bulmahn typische Umkehrung der Anrede (»Sehr geehrte Herren und Damen« statt »Damen und Herren«) in ihren Reden.

des Bologna-Prozesses einschätzt. Diese Einschätzungen beziehen sich weniger auf eine *politische* Position, wie man es in aller Regel von einer Politikerin erwarten würde, sondern eher auf den Bologna-Prozess als einen *objektiven Tatbestand*. Nach Benveniste scheint der Bulmahnsche Bologna-Diskurs also eher dem Formationsmodus des »Berichts« als dem des »Diskurses« zu entsprechen. Andererseits müssen wir aber in Rechnung stellen, dass diese Wertungen vorhanden sind. Auch wenn Wertungen wie »häufig«, »es hapert« oder »erst langsam« relativ schwach bleiben und sich weitestgehend dem Formationsmodus des »Berichts« einfügen, verweisen sie doch darauf, dass dort ein wenn auch nur schwach konturiertes Subjekt hervortritt. Nach Foucaults Äußerungs-/Aussage-Theorie können wir hier eine zweite Ebene identifizieren, die sich jedoch nur andeutet. Betrachten wir Satz 2, 3 und 4, dann zeigt sich, dass auf der Ebene der *Aussage* zunächst *konstatiert* (oder eben berichtet) wird, *dass* »die Hochschulen zögerlicher und kritischer eingestellt sind als die Ministerien« und dass »in mehr als der Hälfte der Länder« die entsprechenden Gesetze die Verleihung gemeinsamer Abschlüsse nicht zulassen. Auf der anderen Seite wird jedoch durch solche Wertungen wie »Verbesserungsbedarf« (Satz 2) ein Subjekt angedeutet, das diesen Zustand offensichtlich beklagt. Hier wird auf der *Äußerungsebene* in Konturen die *Politikerin* Bulmahn sichtbar, die als »gute Umsetzerin« spricht, und so »die Hochschulen« und »mehr als die Hälfte der Länder« als »schlechte Umsetzer« platziert. Demnach könnten wir schließen, dass der Akt der politischen Abgrenzung/Inkorporierung hier nicht wie üblich über den Appell an den *Willen* der Anderen (»Wir *wollen* Deutschland modernisieren«) sondern über den Appell an die *Bereitschaft* zur Umsetzung (einer bereits getroffenen Entscheidung!) erfolgt. Diese Konfiguration des Politischen im Bologna-Diskurs kommt dadurch zustande, dass das Nicht-Subjekt auf der Aussageebene im Berichtsmodus eine Welt von Tatsachen und »objektiven« Entwicklungen hervorbringt und das politische Subjekt auf der Äußerungsebene an die Hochschulen und Länder appelliert, die Bologna-Zielsetzungen umzusetzen, indem diese vom »objektiven Tatbestand« des Bologna-Prozess auf der Aussageebene graduell ausgeschlossen werden. Die Aussageebenen der Tatsachen kommt hier der Äußerungsebene des Politischen immer in die Quere, was Bulmahn daran hindert z.B. argumentativ Stellung zu beziehen, den Bologna-Prozess in einem größeren politischen Projekt zu verorten oder überhaupt politische Gegner des Bologna-Prozesses zu benennen. Insofern scheint hier die Beziehung zwischen den »guten Umsetzern« und den »schlechten Umsetzern« eher einen »ontischen« und weniger einen politischen Charakter zu haben. Als »ontisch« würde ich diese Beziehung deshalb charakterisieren, weil die Plätze, die im Formationsmodus des »Berichts« verteilt werden, sich auf eine Welt von Tatsachen, das heißt auf eine Welt der Wahrheit und der Existenz als solcher beziehen.

Mit Laclau und Mouffe können wir das oben angeführte Interview als ein Element in einen größeren, makrosozialen Zusammenhang verorten. Dafür

sprechen nicht nur die zahlreichen Bologna bezogenen Aktivitäten in der Kultusministerkonferenz und der Hochschulrektorenkonferenz sondern ebenso die Tatsache, dass der Bologna-Prozess in den letzten Jahren enorme Reformen an den Hochschulen bewirkt hat (vgl. Hochschulrektorenkonferenz 2005). Dies anhand einer quantitativen Analyse empirisch zu zeigen, bleibt einer weiteren Arbeit vorbehalten. Nichtsdestotrotz will ich versuchen, dieses Interview in einen weiteren Zusammenhang zu verorten und zumindest andeuten, dass die oben herausgearbeiteten Merkmale eher typisch für den Bolognadiskurs im allgemeinen sind und nicht nur eine Randnotiz in einer ansonsten eher »politischen« sozialen Welt. Dafür will ich die oben erläuterte Unterscheidung zwischen hegemonialem und leerem Signifikanten heranziehen, um damit den Bolognadiskurs als großflächigeres Regelsystem zu konzipieren. Mit Laclau und Mouffe würde ich den Signifikanten »Bologna-Prozess« und alle abgewandelten Formen wie »Bologna-Zielsetzungen« oder »Bologna« als den leeren Signifikanten bezeichnen. Der leere Signifikant instituiert eine spezifische Form sozialer Ordnung, ohne jedoch selbst ein integriertes Element dieser Ordnung zu sein. Die Unsinnigkeit der Frage, ob der »Bologna-Prozess« selbst »Bologna-konform« ist oder nicht, zeigt die instituiende Rolle des leeren Signifikanten »Bologna« an. Der leere Signifikant verliert jedoch jegliche ordnungsstiftende Funktion, wenn es nicht hegemoniale Signifikanten gibt, die mit Blick auf den leeren Signifikanten spezifische Fragen und Probleme aufwerfen und dadurch ein kontingent strukturiertes System entfalten, dessen Benennung der leere Signifikant schließlich übernimmt. Der hegemoniale Signifikant dieses Diskurses ist meines Erachtens der Signifikant »Umsetzung« und seine Varianten wie »Anpassung an die Gesetzgebung«, »Einführung« usw. Der hegemoniale Signifikant organisiert einen Ort, von wo aus spezifische Fragen und Probleme aufgeworfen werden, was impliziert, dass andere Fragen und Probleme nicht oder nur am Rande zur Sprache kommen. *Wir analysieren den hegemonialen Signifikanten also nicht auf der Ebene seiner Bedeutung (des Signifikats), sondern betrachten ihn als Ort, von wo aus, allgemein gesagt, weitere Signifikant produziert werden und so der Diskurs eine spezifische Ausrichtung erhält.* So wirft der Signifikant »Umsetzung« im Bolognadiskurs unter anderem die Frage auf ob umgesetzt wird oder nicht (wie die zahlreichen Berichte über den Stand der Umsetzung des Bologna-Prozesses zeigen, vgl. beispielsweise die *Länderberichte* auf www.bologna-bergen.no), *wie* umgesetzt wird (wie internationale Analysen zur die Umsetzung zeigen, vgl. Alesi u.a. 2005), *was es bedeutet* die Bologna-Zielsetzungen umzusetzen (vgl. die zahlreichen Handreichungen zur Umsetzung der Hochschulrektorenkonferenz 2004 oder des HoF www.hof.uni-halle.de/bama/handreichung.pdf), *Fragen zu organisatorischen, kapazitätsrechtlichen und finanziellen Voraussetzungen* für die Umstellung auf Bachelor/Master (siehe die Auftragsarbeiten der HIS GmbH, Moog/Vogel 2006), *welche Folgen* die Umsetzung für die Entwicklung des Hochschulwesens hat (vgl. Teichler 2005). Insgesamt beschäftigt sich der Großteil der

Forschung zum Bologna-Prozess mit ganz praktischen Fragen des Umsetzungsprozesses, wie der Konzipierung neuer Studiengänge, der zu erwartenden Auswirkungen auf unterschiedliche Disziplinen und der Evaluation des Umsetzungsstandes.

Obwohl die *strukturierenden Effekte*, die vom hegemonialen Signifikanten »Umsetzung« ausgehen, besser veranschaulicht werden können, wenn man einen umfassenderen Rahmen konstruiert, der mehr empirisches Material einschließt, hinterlässt dieser Aspekt des Bolognadiskurses auch im obigen Interview seine Spuren. So wird mit Blick auf die Frage *wie* umgesetzt wird den Hochschulen in Satz 3 vorgeworfen »alten Wein in neue Schläuche zu füllen«. Im darauf folgenden Satz wird mit Blick auf die Frage *ob* umgesetzt wird konstatiert, dass »in mehr als die Hälfte der Länder« die entsprechenden Gesetze die Einführung von Bachelor und Master nicht zulassen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der letzte Satz des Interviews. Zunächst können wir hier eine etwas intensivere subjektive Investition durch die vergleichsweise starken Wertungen »erst langsam« und »viel mehr« feststellen. Darüber hinaus wird hier nicht an den Willen der Anderen (»Hochschulen« und »Bildungspolitiker«) appelliert sondern an ihre *Erkenntniskraft und -fähigkeit*. Dadurch wird präsupponiert, dass »Bologna« und »die Einführung« von Bachelor und Master eine ontische Objektivität, eine unbestreitbare Existenz und damit einen Wahrheitskern besitzen, den man *wissen* und *erkennen* kann. Mit Bühler und Benveniste können wir diesen universalen Objektivitätseffekt als Nomination dieser beiden Signifikanten beschreiben. Durchgängig ist von »den Bologna-Zielsetzungen« und »der Anpassung« die Rede. Indem der bestimmte Artikel hier nicht auf den Referenten zeigt, der mit diesen Signifikanten bezeichnet werden soll (also auf den »realen Prozess«), sondern *auf die Signifikanten selbst*, wird, wie wir mit Bühler sagen können, die »Aufmerksamkeit des Lesers« nicht auf den Gegenstand sondern auf den Signifikanten gerichtet. Nach Benveniste hat dies zur Folge, dass die Existenz des Referenten dadurch präsupponiert werden muss. Der »Bologna-Prozess« erscheint in dieser Optik weniger als Gegenstand einer *Entscheidung* oder Objekt eines *Willens*, sondern wird eher als Gegenstand der *Erkenntnis* hervorgebracht. Die Frage nach der »Umsetzung«, die als hegemonialer Signifikant auf der Ebene des »zweiten Antagonismus« die Identitätsbildung organisiert, bewirkt nun jene oben beschriebene »ontische« Beziehung zwischen dem Sprechersubjekt (Bulmahn) und den Anderen (Hochschulen, Länder, Bildungspolitiker) insofern, als die Frage nach der Zugehörigkeit (»gute Umsetzer«) an die Frage nach der *Existenzperspektive* der Anderen (»schlechte Umsetzer«, »Nichtumsetzer« usw.) jenseits dieser Zugehörigkeit zum Bolognaprozess gestellt wird. Der Ausschlussmechanismus ist hier also ein tendenziell existenzieller, weil die Teilnahme an diesem Diskurs an die Frage geknüpft ist, was sich vom Problem der »Umsetzung« her sagen und machen lässt. Die Anderen müssen mehr oder weniger die Frage nach der Umsetzung als ein Problem aner-

kennen und sind gehalten, daran anzuschließen, wenn sie diskursiv sichtbar sein wollen. In diesem Zusammenhang spielt der leere Signifikant »Bologna« gerade durch seine Bedeutungslosigkeit eine systemkonstitutive Rolle. Denn was Bologna »ist«, das heißt, was Bologna bedeutet, muss über die Frage der Umsetzung beantwortet werden. Die Frage nach der politischen Entscheidung stellt sich im Zusammenhang mit dem hegemonialen Signifikanten »Umsetzung« nicht mehr. Bologna verweist darauf, was dieser Prozess bedeutet, nämlich die *Einführung* von Bachelor/Master, ECTS usw. Bologna verlangt also in dieser Diskursformation nach *Realisierung* oder eben »Umsetzung«.

In weiteren Arbeiten wäre zu zeigen, inwiefern dies auch für Bologna-kritische Positionen gilt. So wurde beispielsweise innerhalb der kritischen Studierendenschaft die Frage diskutiert, ob man sich am Bologna-Prozess beteiligen solle oder nicht (vgl. *junge Welt*, Sonderbeilage »uni-spezial«, Wintersemester 2003). In einer Stellungnahme der Fakultätentage zum Bologna-Prozess ging darum, *ob* und *bis zu welchem Punkt* die einzelnen Fachrichtungen Bologna umsetzen.⁴ Zu fragen wäre auch, welche genuin politischen Diskurse sich ausgehend vom Problem der Umsetzung entfaltet haben.

Durch das »Wandern« auf der *Signifikantenkette* (Lacan) von »Bologna« zu »Umsetzung« und den von hier aus aufgeworfenen Fragen und Problemen wird eine spezifische Diskursformation erzeugt, die dadurch charakterisiert ist, dass das, was gesagt wird und gesagt werden kann, an spezifische Hervorbringungsregeln gebunden ist, zu denen der »Berichtsmodus« und die durch das Problem der Umsetzung hervorgebrachte »ontische« Beziehung zwischen dem Sprecher und den Anderen gehört. Im Bolognadiskurs wird man demnach sichtbar, wenn man sich auf diese Fragen und die damit verbundene Redeweise bezieht. Dies setzt wiederum die Anerkennung der Virulenz der multiplen Probleme und Fragen voraus, die mit der »Umsetzung« aufgeworfen werden, sowie die Präsupposition spezifischer Sachverhalte, wie unter anderem dass der Bologna-Prozess bereits »existiert«, dass Bologna nicht Gegenstand der Frage nach dem *ob* ist sondern nach dem *wie* usw. Eine pathetische Subjektivität scheint hier ebenso problematisch zu sein wie ein pures Ignorieren des Bologna-Prozesses. Bologna verlangt in gewisser Hinsicht nach »guten Umsetzern«. Alles, was sich im Rahmen des Bolognadiskurses sagen lässt, muss – wie auch immer geartet – an das Problem der Umsetzung anschließen.

4 Vgl. *Forschung & Lehre*, H.2/2004, S. 62–65.

Konklusion

In dieser Arbeit sollte gezeigt werden, wie sich ausgehend von den Signifikanten »Bologna« und »Umsetzung« eine spezifische diskursive Formation entfaltet. Im Anschluss an Laclau und Mouffe wurde die Frage gestellt, wie sich spezifische Mikropraktiken in einen makrosozialen Zusammenhang verorten lassen. Die pragmatischen Analyseansätze von Bühler, Benveniste und Foucault wurden als Instrumente herangezogen, um die Formationspraktiken auf der Mikroebene detaillierter als mit Laclau und Mouffes Hegemonietheorie analysieren zu können. In der empirischen Analyse eines Interviews mit Edelgard Bulmahn über den Bologna-Prozess sollte gezeigt werden, dass der Bolognadiskurs mit wenig Subjektivität operiert. An den Stellen, wo sich Subjektivität andeutet, wird sie gleich wieder vom Formationsmodus des »Berichts« überlagert. Dies hat zur Folge, dass sich die Beziehung zwischen dem Sprecher und den Anderen über die Frage des Wissens und Erkennens strukturiert und nicht, wie für politische Diskurse üblich, über die Frage des Willens, der Zustimmung und der Entscheidung. Die Frage nach dem Wissen/Erkennen steht im Kontext des »Berichtsmodus«, der eine Welt von Tatsachen und objektiven Prozessen hervorbringt. Dies wiederum führt dazu, dass die Frage nach der Zugehörigkeit über die Existenzmöglichkeiten der Anderen geregelt wird. Betrachten wir diese skizzenhaften Ergebnisse in einem weiteren Zusammenhang von »Gesellschaft«, dann können wir sehen, dass die klassischen nationalstaatlichen Institutionenkonfigurationen des Kulturföderalismus für die Konstitution des Bologna-Prozesses scheinbar nur zweitrangig sind. Trifft diese Einschätzung zu, dann erscheint es fraglich, wie weit man kommt, wenn man das Soziale im Falle des Bologna-Prozesses von den integrierenden Institutionen des Nationalstaats aus analysiert. Diese Frage stellt sich verschärft, wenn wir es mit transnationalen Phänomenen wie dem Bologna-Prozess zu tun haben. Hier sollte in Umrissen gezeigt werden, welches Potential die diskurs- bzw. hegemonietheoretische Reformulierung des Sozialen bietet, um Prozesse der Konstitution von »Gesellschaft« ausgehend vom Akt der »Äußerung« (Foucault) bzw. der »hegemonialen Formation« (Laclau/Mouffe) aus zu untersuchen.

Literatur

- Alesi, Bettina u.a. (2005), *Stand der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen im Bologna-Prozess sowie in ausgewählten Ländern Europas im Vergleich zu Deutschland*, Endbericht vorgelegt am 28. Februar 2005, Bonn.
- Angermüller, Johannes (2001), »Diskurs und Raum: Zur Theorie einer textpragmatischen Diskursanalyse«, in: ders./Bunzmann, Katharina/Nonhoff, Martin (Hg.), *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*, Hamburg, S. 63–76.
- Angermüller, Johannes (2007a), »Gesellschafts- als Diskursanalyse? Der Post-Strukturalismus und die Methodenfrage«, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel*, Frankfurt a.M./New York (im Erscheinen).
- Angermüller, Johannes (2007b), »Die Dimension der Äußerung in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans«, in: Warnke, Ingo (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin/New York (im Erscheinen).
- Beck, Ulrich (1998), *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt a.M.
- Benveniste, Emile (1977), *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München.
- Brodocz, André (2003), *Die symbolische Dimension der Verfassung. Ein Beitrag zur Institutionentheorie*, Wiesbaden.
- Bühler, Karl (1999/1934), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart.
- Castells, Manuel (2003), *Die Macht der Identität. Das Informationszeitalter*, Bd. 2, Opladen.
- Esser, Josef (1999), »Der kooperative Nationalstaat im Zeitalter der »Globalisierung«, in: Döring, Dieter (Hg.), *Sozialstaat in der Globalisierung*, Frankfurt a.M., S. 117–144.
- Foucault, Michel (1981), *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.
- Hochschulrektorenkonferenz (2004), *Bologna-Reader. Texte und Hilfestellungen zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses an deutschen Hochschulen*, Bonn.
- Hochschulrektorenkonferenz (2005), *Statistische Daten zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen*, Bonn.
- Laclau, Ernesto (1990a), *New Reflections on The Revolution of Our Time*, London/New York.
- Laclau, Ernesto (1990b), *The Impossibility of Society*, in: Laclau, Ernesto: *New Reflections on The Revolution of Our Time*, London/New York, S. 89–92.
- Laclau, Ernesto (1996), *Emancipation(s)*, London/New York.
- Laclau, Ernesto (2005), *On Populist Reason*, London/New York.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001/1985), *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York.
- Marchart, Oliver (1998), »Gibt es eine Politik des Politische? Démocratie à venir betrachtet von Clausewitz auf dem Kopfstand«, in: ders. (Hg.), *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, Wien, S. 90–119.
- Moog, Horst/Vogel, Bernd (2006), »Bachelor- und Masterstudiengänge. Materialien zur Organisation und Ressourcenplanung«, *HIS: Forum Hochschule*, H. 1.
- Nonhoff, Martin (2001), »Soziale Marktwirtschaft – ein leerer Signifikant?«, in: Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Nonhoff, Martin (Hg.), *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*, Hamburg, S. 193–208.
- Readings, Bill (1999), *The University in Ruins*, Cambridge/Massachusetts/London.

-
- de Saussure, Ferdinand (1967), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin.
- Stäheli, Urs (1995), »Gesellschaftstheorie und die Unmöglichkeit ihres Gegenstandes: Diskurstheoretische Perspektiven«, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 21, H. 2, S. 361–390.
- Stäheli, Urs (2000), *Poststrukturalistische Soziologien*, Bielefeld.
- Teichler, Ulrich (2005), *Hochschulsysteme und Hochschulpolitik. Quantitative und strukturelle Dynamiken, Differenzierungen und der Bologna-Prozess*, Münster/New York/München/Berlin.
- Zizek, Slavoj (1989), *The Sublime Object of Ideology*, London/New York.
- Zizek, Slavoj (1990), »Beyond Discourse-Analysis«, in: Laclau, Ernesto, *New Reflections on The Revolution of Our Time*, London/New York, S. 249–260.